

# Worauf der Friede gründet

Eine franziskanische Besinnung zur Demut

Rolf Kühn, Singen

Wahrheit der Demut: die schöpferische Selbsteinschätzung

„Deckmäntel für Furchtsamkeit“, dem menschlichen Geschick mit Entschiedenheit entgegenzutreten, so erschien die Demut Friedrich Nietzsches<sup>1</sup>, dem großen Verächter aller „feigen“ Tugenden. Nur der Übermensch solle noch Recht auf Leben haben. Alles andere Hoffen, geboren aus der Erfahrung der Daseinsgebrechlichkeit, berge die Unterwürfigkeit des Geduckten und Angepaßten in sich. Demut kann in einer solchen Sicht also nicht mehr sein als die Rechtfertigung des Leer-Ausgehenden, desjenigen, der verzagt und dennoch mit der Zuwendung von Welt und Menschen rechnet. In der Tat, wer unvoreingenommen das Wort „Demit“ heute hört, dem erscheint allzu Kleinmütiges damit verbunden. Und wo die Worte abgenutzt sind, da ist auch zumeist deren Inhalt gestorben. Gehört also die Demut der Vergangenheit an? Ist sie die Haltung einer Zeit, wo die technische Beherrschung noch nicht die Naturkräfte in ihren Griff gezwungen hatte?

Ganz anders das Sprechen von Demut bei Franziskus. Er weiß Großes, ja Gewaltiges von ihr: „Alles Wesen der Wirklichkeit“ zerbricht an der Demut<sup>2</sup>! Sie umschließt eine Standhaftigkeit, die alles Sein trägt. Sie beinhaltet ein Maß, das alle Ansprüche nach ihrer Berechtigung beurteilt. Sie erlaubt ein Weltverhalten, das alles Geschaffene erst zur Eigentlichkeit führt. Sie trägt einen Glauben, der überall Brücken baut. Demut ist hier Geduld, die alles Gute aufspürt; ein Friede, der alle Wesen miteinander versöhnt.

Diese Gegensätzlichkeit der Beurteilung offenbart nicht nur eine verzweigte Bedeutungsgeschichte der Grundüberzeugungen, die mit der Demut gegeben sind<sup>3</sup>. Der Unterschied der ideengeschichtlichen Einschätzung ist vielmehr auch ein Spiegel von immerwährenden Entscheidungen des menschlichen Herzens. Stets neu sind sie wieder zu vollzie-

<sup>1</sup> *Morgenröte*, 38, in: Friedrich Nietzsche, *Werke*, 5 Bde., hrsg. von K. Schlechta, Berlin 1972, Bd. 2; *Götzendämmerung*, 31, in: ebd., Bd. 3.

<sup>2</sup> *Grüß an die Tugenden*, in: *Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi*, hrsg. von L. Hardick/E. Grau, Werl 1980, 132.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. W. Schütz, *Demut*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Darmstadt 1972, 57–59; O. Schaffner, *Demut*, in: *Handbuch theologischer Grundbegriffe. Studienausgabe*, Bd. 1, München 1962, 217–225 (jeweils mit Literaturangaben).

hen vor dem Anspruch, der Wirklichkeit in Wahrheit zu begegnen! Erin-  
nert sei nur an den alt- und neutestamentlichen Stellenwert der Demut  
als Mitte der Existenz. Die Transzendenz Jahwes relativiert alle Ansätze  
zur Selbstvergöttlichung. Und an der jesuanischen Proklamation des  
Reiches Gottes werden alle Leistungsmaßstäbe irdisch-religiöser Her-  
kunft bedeutungslos: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich  
aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ (Lk 18, 14b)

In diesem Lehrgegnis von Pharisäer und Zöllner wird die demütige  
Haltung nicht als ein seelischer Zustand beschrieben, der sich in Emp-  
findungen oder Erbaulichkeiten erschöpft. Es geht um das „Gerechtfert-  
tigt-Sein“, mit anderen Worten: um die von Jesus *verbindlich* ausgelegte  
Feststellung des tatsächlichen Seins vor Gott. Franziskus hat dies in  
einer unmißverständlichen Deutlichkeit erkannt, wenn er in aller Kürze  
schreibt: „Was der Mensch vor Gott ist, das ist er, und nicht mehr.“<sup>4</sup>  
Dieser Leitsatz hat zwei Konsequenzen. Er bindet einmal die Demut an  
das Geheimnis Gottes, und zum anderen läßt er sie zur Krisis, zum Ur-  
teil, werden. Aller scheinhafter Anspruch der Welt zerschellt an einer  
Gesinnung, die der Philipper-Hymnus zur letzten Realität erhebt  
(2,6–7a): „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu  
sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave.“ Die Chri-  
stuskonformität umschließt die Umkehrung aller Besitzansprüche, denn  
ihre „Herrschaft“ ist die Selbstlosigkeit des Dienstes am Nächsten. Und  
dieser zeigt sich – wie Gott – immer neu. Er stellt stets die bisherigen  
Einschätzungen in Frage. Er sorgt für das überraschend Neue, so daß  
die Demut einem ständigen Exodus gleicht. Gewiß, es ist der Weg in die  
Freiheit, aber auch in die Entblößung! So bleibt die Demut getragen von  
Hoffnung und Glaube, um sich in der Liebe zu verwirklichen. Was  
Nietzsche mithin der Demut vorwirft, nämlich der Welt auszuweichen,  
ist somit die äußerste Verkehrung ihres Wesens. Demut schafft das Sein,  
die Schöpfung, neu. Und gerade dies taucht bei Franziskus so unnach-  
ahmlich auf. Bei ihm vereinen sich tiefste Gottzugewandtheit und leben-  
digste Annahme der Weltwirklichkeit. Deshalb wird nicht nur der ganze  
Mensch in den Demutsdienst gerufen, sondern Gott selbst wird *die* De-  
mut genannt. So offenbart sich alles Dasein im Licht einer Güte, die als  
Möglichkeit allen Dingen und Menschen zugemutet wird. An diesem  
Punkte muß dann der Friedensgedanke anknüpfen.

---

<sup>4</sup> *Ermahnungen 19*, in: *Die Schriften*, aaO. (Anm. 2), 107.

## Ort der Demut: eine Handbreit Erde

Franziskus küßt Aussätzige, wirft Straßenräubern nach, was sie ihm noch gelassen haben, wobei er ihnen zuruft: „Nehmt auch das noch!“ Er predigt vor Papst, Sultan und Tieren, singt vor feindlich zerstrittenen Bürgerschaften und Bischöfen. Seinem liebsten Mitbruder malt er eigenhändig ein Meditationsbild und verfaßt dazu einen Segensspruch, als innere Abgründe eine bodenlose Traurigkeit bei diesem Weggefährten aufkommen lassen. Die Zeichnung zeigt ein Antlitz, wohl Bruder Leo selbst oder Adam, über dessen Kopf und Stirn sich das Kreuz, in der von Franziskus bevorzugten Tau-Form, herabsenkt. Darüber und darunter stehen die Worte: „Gott segne und behüte Dich. Er zeige Dir Sein Angesicht und erbarme sich Deiner. Er wende Sein Angesicht Dir zu und gebe Dir Frieden. Gott segne Dich, Bruder Leo!“<sup>5</sup> Eine Unzahl von Legenden haben sich um diese Gesten der Versöhnung geschlungen. Das historisch Überzeichnete drückt die unstillbare Sehnsuchthoffnung des Menschen aus: Es muß einen Ort und eine Zeit in dieser Welt geben, in der die rückhaltlose Menschengewandtheit Gottes erneut Gestalt annimmt! Die absolute Voraussetzungslosigkeit der Begegnung, die Durchdringung von Gabe und Beschenktsein – ohne neue Abhängigkeit – muß möglich sein!

Dazu bedarf es der Demut als der illusionsfreien Selbstannahme der menschlichen Geschöpflichkeit. Wer sich so selbst bestimmt, hat im eigentlichen Sinne – recht verstanden – kein Selbstsein mehr; denn seine Wirklichkeit liegt in der Relation, die alle Geschöpfe zugleich umfaßt. Dieses neue Verhältnis zu allem Geschaffenen ist Einsicht in die notwendige Begrenzung, die mit der Abhängigkeit von der Naturgesetzlichkeit gegeben ist. Aber noch tiefer ist diese Haltung Verzicht auf Herrschaftsansprüche, die besorgt nach dem Besitz und seiner Vermehrung Ausschau halten. Echte Schöpfungseinwurzelung beläßt aber auch dem anderen seine Freiheit und umstrickt ihn nicht mit Revolutionsprogrammen, welche Gewalt zum Prinzip erheben. Ebenso wenig unterwirft die Demut die Sehnsucht nach Existenzsinn einer rein leistungsbezogenen Nutzen-Berechnung, die unterdrückender sein kann als Gewalt und Ideologie.

Die dem Geschöpfsein zugewiesenen Grenzen bedeuten nach Franziskus eine Unmittelbarkeit zur Brüderlichkeit, die Dinge wie Menschen umspannt. Das Netz der schöpferisch-demütigen Verflechtungen läßt jeden in einer Menschlichkeit leben, die nie verloren geht. Räuber, Bettler

<sup>5</sup> Abbildung in: A. Rotzetter, *Die Demut Gottes. Meditationen, Lieder, Gebete*, Einsiedeln

<sup>3</sup>1980, 86.

und Zerstrittene fallen aus diesem grundlegenden Schöpfungssinn nicht heraus, sondern in ihrem tiefsten Wesen werden Gerechtigkeit und Friede auch bei ihnen als immer noch vorhanden gesetzt. Sie benötigen nur des Anrufs und der symbolisch-realen Verwirklichung, damit ihre Gegenwart hervorzuleuchten vermag.

Reinhold Schneider hat in seinem für die Bühne eingerichteten, dramatischen Spiel „Innozenz und Franziskus“<sup>6</sup> die Frage nach dem Ort der Demut indirekt beantwortet, wenn er die spekulative Unfixierbarkeit des Reiches Gottes bildhaft-konkret an die „Handbreit Erde“ bindet, auf der jeder steht: „Denn mehr war nicht nötig, das Kreuz einzurammen. Das Kreuz steht. Aber wir wissen nicht wo. Alles wankt vom Aufgang in den Untergang. Nur diese kleine Handbreit Erde nicht.“ Es ist dieselbe Erde, auf der Franziskus sich nackt zum Sterben ausstreckte. Es war seine letzte Demutsgeste, die er mit vollem Bewußtsein in die Weihe der zelebrierten Feier erhebt. Sein Lieblingsgebäck wird gereicht und verteilt, das Johannesevangelium gesungen, während die Brüder sich um ihn versammeln. Was vollzieht sich in diesen zeichenhaften Verdichtungen der entblößten Berührung mit dem Boden und der preisenden Annahme ihrer Gaben? Die gesamte Schöpfung scheint sich zu ihrem Wesen zu verdichten, so wie Franziskus ganz er selbst wird. Alles gereicht zur Vereinigung mit Gott, aus dessen Händen alles stammt. Durch die Illusionslosigkeit einer solchen Weg-Gabe seiner selbst, die nichts mehr von der Welt ausschließt, weil dieses nackte Sterben alles einbezieht, wirkt es als einmaliges Zeichen. Und doch: Jeder vermag sich darin wiederzuerkennen! So leuchtet mit diesem Bilde eine in jeder Alltäglichkeit gegenwärtige Möglichkeit auf. Die Nacktheit des Bodens ist das demutsvolle Vertrautsein mit jeglichem Gegenstand. Dieser bindet das Ich nicht mehr an sich, sondern er ruft zur Rückkehr an den Vater auf. Diese Geste gestaltet den schöpferischen Darstellungsraum der Liebe neu, denn kein Ort und keine Zeit sind mehr herausgenommen aus der Verwandlungsmöglichkeit in einen letzten tragenden Sinn. Franziskus' Tat äußert sich ohne Anstrengung. Allein so kann sie das Zeichen gnadenhaft-anmutiger Gelöst- wie Gelassenheit sein, die sich als Freude mitteilt. Er braucht nicht gierig um seine Identität besorgt zu sein. Deshalb bekundet sich die Werthaftigkeit seines Tuns vor allem als Dichtung und Gesang. So lautet der Schluß des „Sonnengesanges“, nachdem auch der Tod als Bruder in seiner Ernsthaftigkeit besungen wurde:

Preist meinen Herrn und spendet ihm Dank und Segen  
Und bleibt in großer Demut ihm untergeben.

<sup>6</sup> Wiesbaden 1955, 59f.

Dies ist die Sprache gewährter Freiheit in der Demut.

Erich Auerbach hat in seinem Werk über die dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur<sup>7</sup> darauf hingewiesen, daß sich demütig-konkrete Alltäglichkeit und öffentlich-schauspielerisches Auftreten bei Franziskus nicht widersprechen. Sie gehen eine Synthese ein, die jeden zur Selbstprüfung und zum Miterleben auffordert. Dadurch wird die Demut sinnhaft und einleuchtend. Das Sich-Demütigen im alltäglichen Getriebe ist dann heiligste „Sachlichkeit“, wie Edith Stein sagen würde. Es aktiviert alle Kräfte der Hingabe und führt an den Grenzfall, der die allein evangeliumsgemäße Haltung ist: dem Übel nicht ausweichen und ihm sich doch nicht widersetzen! Mit der Demut ändert sich so das Gesetz, unter dem Welt erscheint. Die Spitze des Kreuzes senkt sich genau an den Ort ein, wo das Entscheidende vorgeht: in die Trauer des Gottsuchenden, in den Besitzsinn des Raffgierigen, in die Unrast des Friedlosen, in die Machtpläne des Gewaltigen. Mit dem Kreuz bohrt sich das Bild der Demut ein und bewirkt Veränderung von der erschütterten Wahrheitsmitte her.

### Zeit der Demut: die Geduld

Wie eine Saat muß solches Anderswerden wachsen. Franziskus weiß nicht nur um die menschliche „Zerbrechlichkeit“, die das Ertragen untereinander nötig macht, sondern er stiftet in der Demut auch ein neues Verhältnis des Menschen zu seiner Zeitlichkeit. So wie Gott Geduld ist, so sollen auch die Brüder „streben nach der Demut und Geduld und dem reinen, einfältigen, echten Frieden des Geistes“<sup>8</sup>. Jeder Mensch lebt ja seine ihm eigene Zeitlichkeit als Sorge und Vorausdenken. Damit besetzt er bereits die Offenheit der Zukunft, die eigentlich das immer neue Hereinbrechen-wollen des Reiches Gottes beinhaltet. Folglich engt der nur auf *seine* Zeit bedachte Mensch die Möglichkeiten der Mit-Teilung Gottes ein und offenbart darin sein zutiefst abgrenzendes Wesen. Franziskus zielt mit einer inneren Treffsicherheit genau auf diesen verhärteten Kern der menschlichen Existenzweise, die den wichtigsten spirituellen Grundgesetzen zugerechnet werden muß, wenn er schreibt: „Der Knecht Gottes kann nicht erkennen, wie groß in ihm Geduld und Demut sind, wenn alles nach seinem Wunsch geschieht. Wenn aber eine Zeit kommt, daß jene, die seinen Wünschen entsprechend handeln müß-

<sup>7</sup> *Mimesis*, Bern 41967, 156 ff.

<sup>8</sup> *Nicht bullierte Regel 17*, in: *Die Schriften*, aaO. (Anm. 2), 190.

ten, ihm das Gegenteil antun, was er dann an Geduld und Demut hat, das besitzt er, und nicht mehr.“<sup>9</sup>

Daß dieser Satz parallel zu der oben zitierten Haltung des Vor-Gott-Seins steht<sup>10</sup>, kann nicht verwundern, denn die Geduld erweist sich als das Merkmal dessen, was der Mensch wesentlich vor Gott ist. Da die Zeitlichkeit unser Verhältnis zu allen Erfahrungen prägt, spricht sich in Geduld oder Ungeduld unser Bezug zur Schöpfung insgesamt aus. Und darin wiederum zeigt sich unser Glaube in seinem wirklichen Verhalten. Entweder nehme ich die Welt, mit *all* ihren Erscheinungen, als eine in Gottes Liebe geborgene Realität, an oder aber ich setze *meine* Zeitentwürfe dagegen und errichte so eine Art Gegenwelt. Deren mangelnde Aufmerksamkeit für den Nächsten wird in der Ungeduld vor allem als Fehlen an Achtung empfunden, welches zutiefst verletzt. Das Vertrauen in die Entwicklungsfähigkeit der besonderen Gaben beim Gegenüber wird erschüttert, weil ihm ein fremder Zeitrhythmus aufgezwungen wird. Ungeduld ist ethisch verwerflich, da sie nur sich selbst gelten läßt und so die Zeitlichkeit und die Welt des anderen ausschließlich von der je eigenen Zeit her in den Blick nimmt. Im letzten steht der Versuch dahinter, den Ereignissen einen anderen Sinn zu geben, ja, ihre Heilsbedeutung abzuändern, so wenn Petrus Jesus vom Leiden zurückhalten will. Wenn in dem Zusammenhang der Name „Satan“ fällt (Mt 16,23), dann kommt dieser Benennung ein tiefer Sinn zu, sofern das Verlangen den eigenen Plan verfolgt, anstatt auf die von Gott zugemessene Zeit zu vertrauen. So steht der Ungeduldige der Heilsperspektive fern, die Gott als den in seiner eigenen Schöpfung Gekreuzigten zum Wartenden am letzten Platze macht. Wer diesen Ort nicht einnimmt, steht folglich auch nicht in der Erlösungszeit, die von der Offenheit der achtungsvollen Begegnung gekennzeichnet ist, damit jeder ganz er selbst sein kann.

Was willentlich wie unbewußt in der Ungeduld durchbricht, erscheint als das Böse selbst, welchem die Demut gerade nicht ausweicht. Sie ist ja das Gegenteil der Selbstbezogenheit. Das Böse öffnet sich nicht dem Guten außerhalb des Besitzes, der als sicher gilt. Von daher bestimmt also Franziskus die Endlichkeit des Menschen als Selbstverstrickung, wenn er von der Nichterfüllung unserer Wünsche die Offenbarung unseres eigentlichen Wesens abhängig macht. Das Böse der Ungeduld als Anderssein von Gott bringt eine neue Qualität in die Welt, deren Ur-

<sup>9</sup> *Ermahnungen 13*, in: *Die Schriften*, aaO. (Anm. 2), 105 f. Im übrigen unter ausdrücklichem Bezug auf die „Friedfertigen“ aus den Seligpreisungen Mt 5,9 f. Vgl. ebd., 106: „Jene sind in Wahrheit friedfertig, die bei allem, was sie in dieser Welt erleiden, um der Liebe unseres Herrn Jesus Christus willen in Geist und Leib den Frieden bewahren.“

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 4

sprung gewiß nicht absolut ist, aber in unserem eigenen Wirken ruht. Anstatt demütig aufzumerken, welche Güte dem je besonderen Anliegen des anderen Wesens gerecht werden könnte, hat sich die Ungeduld bereits immer für das Selbst entschieden.

### Werk der Demut: der Friede

Dinglich gewordene Ungeduld ist die Gewalt. Ihre Ausübung wie ihr Erleiden führt auf beiden Seiten zur Erstarrung. Und damit offenbart die Erstarrungslosigkeit, als Gegenteil der Demut, einen Zwang, der einem blinden Mechanismus gleichkommt. Angetrieben von der Ungeduld, fragt die Gewalt nach keiner Begrenzung mehr; vielmehr will sie ihre eigene Schöpfungsabsicht ganz durchsetzen. Das aber bedeutet: Sie folgt dem Gesetz der illusionshaften Machtausweitung.

Daß Franziskus einen besonderen Bezug zum Frieden besitzt, liegt folglich nicht an einer romantischen Übermalung des „Spielmann Gottes“ oder ähnlichen Verharmlosungen seiner Gestalt, sondern diese Friedensrealität ist dem Heiligen zutiefst eingeschrieben. Demut und Geduld als Grundgesetze der Weltveränderung, als je neue Sicht der Dinge und seiner selbst, fordern geradezu, daß Raum und Zeit als Lebensrecht für alle sichergestellt sind. Es gibt keine Ausnahmen, die irgendwelche *Ansprüche* begründen, Herrschaft mit Machtmitteln durchzusetzen: „Demütigt euch, damit ihr von Ihm erhoben werdet. Behaltet darum nichts von euch für euch selbst, damit euch ganz aufnehme, der sich euch ganz hingibt.“<sup>11</sup>

Rechtshandel, Geld und Waffen, von Franziskus rigoros verbannt, verhindern gerade die Erkenntnis der Hingabenotwendigkeit, auf dem alles leibliche, seelische und religiöse Leben beruht. In ihrer Zweckausrichtung werden finanzielle und militärische Mittel angehäuft, weshalb sich Geld und Krieg auch ständig miteinander verbinden. Aber diesem Gesetz liegt ein noch wichtigeres zugrunde. Weil die Machtausweitung grenzenlos ist, streben ihr alle Gedanken zu, wie Reinhold Schneider immer wieder betont hat, um dagegen die Einfachheit des Franziskus zu setzen. In der Vorstellung von der Besitzergreifung der Welt ohne Hindernis liegt der Keim alles Kriegerischen. Die ideologischen Gründe können dafür ganz unterschiedlich sein: Die Rasse, das Wirtschaftliche oder die religiöse und politische Orthodoxie liefern genug Vorwände. Wo sich der einzelne deshalb diesem Größeren in seinem Denken und Fühlen unterwirft, da ist der Friede bereits gebrochen. Die Demut denkt

<sup>11</sup> Brief an den gesamten Orden, in: *Die Schriften*, aaO. (Anm. 2), 92.

nicht „groß“ – nicht einmal von Gott, in einem gewissen Sinn. Deshalb ist sie die Friedenshüterin, denn sie lenkt die Gedanken und willentlichen Triebkräfte auf einen Herrschaftsbereich, der von dieser Welt ausgenommen ist, ohne ihr zu entfliehen. Damit orientiert sich die Demut an einem Maßstab, der nie in einer götzendienerischen Größe fixiert werden kann, sondern immer wieder alle Herrschaftsansprüche aufsprengt zugunsten dessen, was in der Welt nicht zählen soll: Schwachheit, Angewiesensein, Geltung des Andersgearteten, Dienst an allem Lebendigen.

Im „Großen Franziskusleben“ des hl. Bonaventura, der diese offizielle Heiligenlegende der Franziskaner verfaßte, wird gleich zu Beginn dieses Friedensamt als maßgebliche Berufung herausgestellt: „Seine Worte waren weder leer noch verachtenswert, sondern voll der Kraft des Heiligen Geistes; sie drangen ins Innerste der Herzen und brachten die Zuhörer zum Staunen. Bei jeder Predigt verkündigte er den Frieden und begrüßte die Zuhörer, indem er sagte: ‚Der Herr gebe euch den Frieden!‘ Wie er später bezeugte, hat der Herr ihn durch eine Offenbarung diesen Gruß gelehrt. So kam es, daß er nach dem Wort des Propheten (Jes 52, 7) und selbst vom Geist der Propheten berührt, den Frieden verkündigte, das Heil der Seelen predigte und durch heilsame Ermahnungen viele zum wahren Frieden führte, die vorher von Christus getrennt und darum dem Heile fern waren.“<sup>12</sup> Daß der einfache, ja so selbstverständliche Friedensgruß an alle hier auf eine besondere Offenbarung zurückgeführt wird, zeigt an, wie wenig wir diese elementare Friedfertigkeit besitzen. Wir wähnen uns in ihrer Kenntnis und siedeln den Frieden damit irrtümlicherweise in einem Gefühl oder politisch-historischen Blockdenken an. Vorrangig jedoch ist der Friede der Machbarkeit entzogen und ganz Gabe Gottes. Er bleibt sein ausschließliches Versöhnungs-geschenk, das ins Heil zu Ihm und untereinander versetzt.

Diese Erkenntnis vom bereits grundlegend eingestifteten Frieden ist an die Demuthaltung geknüpft, weil eben nur sie das totale Verfügtsein aller Gaben von Gott her wirklich anerkennt und vollzieht. Wo der Friede *gemacht* werden soll, anstatt ihn als gottgestiftete Realität anzuerkennen, da werden erneut Interessen abgesteckt, die den Keim des Zwistes weiterführen. Daß gerade die Sprache des Franziskus die Zuhörer in der Tiefe berührte, lag an den zutiefst lügenfreien Worten, die keiner Auslegungskunst bedurften, sondern die Sache selbst im Gesprochen-sein gegenwärtig setzten. Im Innersten getroffen, sinnt niemand mehr nach über Fallen und Hintergedanken: Er darf er selbst sein, so wie der

<sup>12</sup> *Franziskus, Engel des sechsten Siegels*, hrsg. von S. Clasen, Werl 1962, 270; vgl. ebd., 273.



Anrufende ganz er selbst in seinem Friedensangebot ist. In letzter Konsequenz kommt es durch Franziskus zu einem realen Geschehen, wie beim Sakrament; d. h. der Verkündigte bedeutet den Inhalt selbst. In der Gabe des Friedens wird dessen Urheber erfahren und angenommen.

### Spannung des Friedens: Ausharren in der Demut

Zwei Fragen können mit dem bisher Gesagten auftauchen, welche die beiden Pole der Friedensproblematik überhaupt erscheinen. Wird der Friede auf der einen Seite zum absoluten Selbstzweck erhoben, dann kann er an dieser Unbedingtheit zugrunde gehen. Davon zeugen alle Utopien, die ihn im rein Zukünftigen ansiedeln. Auf der anderen Seite soll der Friede mit politischen und militärischen Mitteln herbeigeführt werden. Aber gerade dies scheint ihn wieder im Prinzip aufzuheben, weil diese Vermittlung Strategien einsetzt, die dem Ziel zuwiderlaufen. Und gerade da, wo die Mittel der technischen Beherrschung wachsen, ist die Gefahr besonders groß, daß die Zusammenschau beider Notwendigkeiten nicht mehr gelingt. Es fehlt das *geistige* Fundament, eben die Demut, auf der die Friedensfrage je neu ausgetragen werden muß.

Säkularisierung, Toleranz- und Humanitätsgedanke haben die neuzeitliche Politisierung der Friedensidee zur Folge gehabt. Man muß sich aber verdeutlichen, daß dahinter eine ältere Überzeugung weiterlebt, wie sie besonders noch bei Franziskus greifbar wurde: Der *gesamte Kosmos* harrt auf einen Friedenszustand. Meist wurde diese Hoffnung spiritualistisch verflacht, aber in Verbindung mit der Politisierung kam es zu immer neuen Friedenssynthesen, welche die Gegensätze nach der einen oder anderen Seite hin auflösten. Schon hier wird deutlich, daß Friede die ethische Qualität voraussetzt, eine große Spannung ertragen zu können. Gegenwart und Zukunft, Mittel und Zweck, Erwartung und Entscheidung müssen je neu miteinander versöhnt werden. Wo diese offene Bereitschaft nicht vorhanden ist, wo also das demütige Gelten-lassen der integralen Schöpfungswirklichkeit nicht mehr akzeptiert wird, da fehlt dem Frieden der Boden zur Verwirklichung.

Der kosmisch-utopische wie der personal-geschichtliche Friedensaspekt sind bereits tief in der biblischen Tradition verankert. „Schalom“ beendet Kampf und Streit wie auch Sünde und inneren Schrecken. Gemeint ist also ein Gutsein aller Bereiche und Situationen, was nur noch überboten wird von der späteren Gleichstellung des Friedens mit der Schöpfung insgesamt. Ri 6, 24 festigt ihn darum auf Jahwe selbst: „Der Herr ist Friede.“ Hier liegt die Begründung für die schon angesprochene Tatsache, daß der Friede der *Machbarkeit* entzogen ist und statt dessen

als *Gabe* erscheint. Sie kann sich konkretisieren in einem umfassenden eschatologischen Friedensreich (vgl. Jes 32, 15 ff; Hos 2, 20 ff) oder in einem demütigen Friedensfürsten: „Juble laut, Tochter Zion! ... Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist gerecht und hilft, er ist demütig und reitet auf einem Esel.“ (Sach 9, 9) Diese Weltzeit vollendet sich also nicht aus sich selbst heraus zu einem immanenten Friedenszustand. Der Friede wird, wie seine Versöhnung mit der Gerechtigkeit, *erwartet*: „Ich will hören, was Jahwe redet: ... Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Friede küssen sich.“ (Ps 85, 9. 11) Dieser Austausch der größten Güter für den Menschen verlangen die Gabe des Glaubens, des Ausharren-könnens, wozu die Demut – als die Geduld Gottes selbst – allein verhilft. Denn was nicht erreichbar ist auf der natürlichen Ebene, das erfordert das Herabsteigen der Transzendenz in ihrem Niedrigwerden der Entäußerung Gottes. Die Inkarnation bleibt der stärkste Impuls des Christentums für den Wunsch nach Frieden. Und in seinem Gefolge erhielten das Freiheitsprinzip und der Freiheitsgedanke ihre höchste Würde. Das gilt auch, wenn der Rang der Friedensrealität in unseren Tagen eine neue Bewußtseinsschwelle zu erreichen scheint.

Schon nach Eph 6, 14f kann die christliche Botschaft vom Heil als Mitteilung des Friedens schlechthin verstanden werden: „Gürtet euch mit der Wahrheit ..., um für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen.“ Das Im-Frieden-Sein ist die Zusammenfassung in *einem* Leib. Was fern war, ist sich nahe gekommen, da die „Wand der Feindschaft niedergerissen ist“: „Er ist unser Friede.“ (Eph 2, 14) Also keine Befriedungsaktion schafft den Frieden, sondern die Person Christi allein ist sein Fundament und seine innerste Wirklichkeit. An seiner Gestalt entscheidet sich mithin auch, ob Frieden herrscht, der nicht aufrechenbar ist in behäbige Ruhe und geordnetes Wohlergehen. Das Gegenteil kann sogar eintreten: „Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, nicht Frieden, sondern Spaltung.“ Dieses Lukaswort (12, 51) bringt auf seine Weise die Spannung zum Ausdruck, die dem Frieden innewohnt, falls er nicht angenommen und realisiert wird in der Demuthaltung, die als Gesinnung Christi gegen jeden gottesfeindlichen Machtanspruch auftritt. Es bleibt folglich bei der wesentlichen Gleichheit der Friedensrealität mit den innersten Wesen Christi. Kosmische und soziale Aspekte sind Auswirkungen davon, wie 1 Kor 14, 33 zeigt: „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens.“ Was hier vom prophetischen Wort in der Gemeinde gilt, macht jedoch Jüngerschaft und deren Aufgabe schlechthin aus. Denn das vordringlichste Amt, wie es Franziskus buchstabengetreu ausübte, ist ja das Friedenswort (Luk 10, 5f): „Wenn ihr in ein Haus kommt, so

sagt als erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Mann des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen; andernfalls wird er zu euch zurückkehren.“ Eine solche Kraft der Friedensstiftung, die durch *keine* Verneinung Einbuße erleidet, kann nur Gottes Gabe, d. h. Jesus selbst, sein. Ihn weitergeben, läßt die „Friedensstifter“ deshalb mit dem Geber identisch werden. Sie können nichts anderes mehr sein denn „Söhne Gottes“, wie es die Seligpreisungen der Bergpredigt in ihrer Klarstellung der zuletzt allein zählenden Maßstäbe festhalten (Mt 5,9). Diese personale Friedensverdichtung greift Paulus bewußt auf. Er wendet die universale Friedensvorstellung konkret auf den einzelnen Gläubigen an. Der Friede herrscht im Innern eines jeden als die allein denkbare Existenzweise der Christuszugehörigkeit, worin er sich wieder ganz mit Franziskus trifft (Kol 3,15): „In unserem Herzen herrsche der Friede Christi; dazu seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Seid dankbar!“

### Christusnachfolge: Verinnerlichung des Friedens

Einer Zeit wie der unsrigen, die auf den Einsatz von Mitteln und Techniken fixiert ist, wird es immer schwer fallen, diese *Verinnerlichung* des Friedens neu nachzuvollziehen. Sie wittert dahinter Sentimentalität, der sie selbst verfallen ist, weil sie in Tugenden – wie gerade der Demut – keine Wirkung mehr erkennen will. Wenn allerdings der Friede proportional zum Ausharren auf Gott steht, so ist diese Haltung gerade die äußerste *Aktivität*, wie Franziskus es gezeigt hat. Denn der Friede ist bereits gewährt; er ist da als die volle Wirklichkeit in der einen Person des Gekreuzigten. Dieser entledigte sich aller Machtmittel, um dem reinen Geheimnis Gottes in sich und um sich herum Raum zu verschaffen. In Jesu Worten und Taten trat diese Wirklichkeit Gottes als dessen unwandelbare Treue vor die Augen und in die Herzen der Menschen. So wurden sie zu Glaubenden des Friedens: sie erkannten ihre allererste *Würde* darin, Gottes Schöpfungsabsicht ganz Raum zu gewähren.

Das Zeugnis des Friedens bei Franziskus, wie auch bei Maximilian Kolbe oder Mutter Teresa, kann dann als Friedensstiftung erkannt werden, wenn ihr demutsvolles Tun als *personale* Verwirklichung der Christusnachfolge in das Gottesgeheimnis hinein begriffen wird. Der Friede ist kein Werk *neben* dem Glauben, sondern dessen bekenntnishafte Äußerung einer real geschehenen inneren Umkehr. Dann entsprechen sich Verinnerlichung des Friedens und seine Sichtbarmachung in dem, was wir Person nennen: ein Wesen, das zu sich selbst gefunden hat durch die Hingabe an das je größere Geheimnis Gottes. Damit erscheinen als die

eigentlich friedensstiftenden Werke dann jene, die Menschen zum Glauben gelangen lassen. Erst so ist das Übel des Unfriedens an der demutlosen Wurzel bloßgelegt. Denn wer glaubt, benötigt nicht mehr den messenden Vergleich, aus dem Mißtrauen und Aggression erwachsen.

Ob man diese Sachlage mit dem Begriff eines christlichen *Pazifismus* umschreibt, ist eine Frage des Vokabulars. Die Konsequenzen selbst sind klar. Frieden bringen kann nur, wer *im* Frieden ist. Vertrauen gründet sich auf Gottes realisierten Friedenswillen, nicht auf Mittel. Diese stabilisieren eine Situation nur solange, wie sie von einer personalen Relation umfassen ist. Das heißt, es muß eine neue, eindeutige Sprache gefunden werden, die ohne ideologische Ausflüchte Christi Friedensabsicht ins Werk setzt. Der Kirche – und mit ihr allen Menschen heute – wird ein solches Wort vom Geschichtsbewußtsein her zugemutet. So wichtig folglich *Maßnahmen* zur Friedenssicherung sind, sie können dort nur greifen, wo der Sinn von anderswoher wahrgenommen wird als aus der Selbstbehauptung. So wie Rüstung deren geschichtlicher Ausdruck ist, so ist die eigentliche Friedensaufgabe eine im konkretesten Sinne religiöse. Es geht in der Gegenwart und in der Zukunft darum, ob die Menschen in sich und in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen dem Geheimnis Gottes *Raum* zu geben vermögen. Insofern ist Friedensarbeit schwer, weil sie eine Umgestaltung der zeitgenössischen Grundvorstellungen von Menschsein voraussetzt. Kein neues Denken kann wachsen ohne Zeugen. Deshalb dürften die gesetzten Zeichen in Auschwitz und Kalkutta, wie einst in Assisi, einmal zu den großen Offenbarungen unseres Jahrhunderts gehören. Sie verweisen darauf, daß die Wahrheit des Lebens, auch des politischen, in der Hingabe als solcher erkannt wird. Bezüglich der Abrüstungsvorstellungen hat jeder Gläubige eine relative Meinungsfreiheit. Ob er mit der gegenseitigen atomaren Bedrohung leben kann, steht als Frage vor seinem Gewissen. Dessen Entscheid darf sich in einem Punkt jedoch nie vom Pluralismus der Ansichten in Ungewißheit bringen lassen: daß der Friede *erschienen ist!* Nicht nur das Weihnachtsfest, jede sakramental-gläubige Geste lebt von dieser einen Wirklichkeit: „O, einen so heiligen und so lieben, wohlgefälligen, demütigen Frieden stiftenden, lebenswürdigen und liebevollen und über alles zu ersehnenen Bruder und Sohn zu haben, der sein Leben für seine Schafe (vgl. Joh 10, 15) hingegeben hat.“<sup>13</sup> Im Blick auf Ihn zu leben ist die Berufung der Christen.

---

<sup>13</sup> Franziskus, *Brief an die Gläubigen II*, in: *Die Schriften*, aaO. (Anm. 2), 64.